Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 11. Juni 1885. Nr. 265.

Deutschland.

Berlin, 10. Juni. In Angelegenheit der deutschen Hochseefischerei schreibt man der „Nordd. Allg. Ztg." von der Nordseeküste:

Während die deutsche Hochseefischerei nur von Finkenwärder und Blankenese aus mit kleinen Segelfahrzeugen mit glatten Böden, die mithin nur wenig seetüchtig sind, betrieben wird, so beherrschen die Engländern mit ihren großen Kuttern, die neuerdings zur Erleichterung des Aufziehens der schweren Schleppnetze mit Dampfwinden versehen werden, die ganze Nordsee, deren Haupttagewerk dann beginnt, wenn die deutschen Fahrzeuge wegen Sturm die Fischgründe schon haben verlassen müssen, um Schiff und eigenes Leben im sicheren Hafen zu erhalten. Ja, die Engländer sind so weit gegangen, sich eigens für den Fischfang Dampfer zu bauen, die theils nur als Fischdampfer ihre Verwendung finden, theils aber auch die Fische auf See von den verschiedenen Fahrzeugen abholen und so alle zwei Tage den Markt mit wirklich frischen Seefischen versehen.

Auch Frankreich hat nicht müßig gesessen, ist diesem Beispiele baldigst gefolgt; nur Deutschland hat ruhig zugesehen, wie die fremden Nationen bei steter Vervollkommnung ihrer Fanggeräthe die Fische an den deutschen Küsten fortfingen, bis endlich Herr F. Busse zu Geestemünde, dem der ganze deutsche Seefischhandel viel, ja, recht viel zu verdanken hat, die Sache ins Auge faßte. — Er war es, der zuerst mit die Seefische im Binnenlande auf den Markt brachte, er war es, der den Fischhandel zu einer nie vorher geahnten Blüthe brachte, in dem wieder Tausende und Abertausende Menschen einen sicheren Broderwerb gefunden haben. Er hat für die Durchführung dieses schwierigen Unternehmens nicht gebangt, begeisterungsvoll hat er die Sache angegriffen, und mit der Devise, es wird und es muß gehen, es so weit gebracht, daß er im Vorjahre mit einer Schiffsbaufirma in Bremerhaven einen Kontrakt zur Lieferung eines Fischereidampfers von 125 Fuß Länge, 22 Fuß Breite und einem Tiefgange von 11 Fuß abschloß. Derselbe ist nun schon seit Ende Februar cr. in Thätigkeit; wie aber alle neue Unternehmungen Lehrgeld bezahlen müssen, so ergeht es auch Herrn Busse.

Die Mannschaften sollen mit einem energischen Hochseefischereibetrieb erst vertraut werden, einen Lehrmeister giebt es hier nicht, es soll Alles selbst ausgefunden werden! Wenngleich man auch über die Belegenheit der Fischergründe schon recht schöne Karten hat, so nützen diese doch weniger, da sich der Fisch, je nach der Jahreszeit, bald hier, bald dort aufhält. Zur Auffindung dieser Plätze gehören aber Erfahrungen, die leider kein deutscher Fischer hat, da er mit seinen kleinen Fahrzeugen nur in der Nähe der Küste zu fischen vermag und somit während des Winters die ganze Hochseefischerei auf feinere Fische einstellen muß, weil dann dieser Fisch sich in tieferes Wasser zurückzieht. Nur der Schellfischfang wird während dieser Zeit mit der Angel von Norderney, Spiekeroog, Neuharlingersiel und Karolinensiel aus betrieben; dafür liegen diese Fischer aber für die ganze Dauer der Sommersaison brach, denn ihre Fahrzeuge sind zu klein, um sich dem Fange mit dem Schleppnetz widmen zu können. Jedoch auch dieser Schellfischfang deckt bei Weitem nicht den Konsum in Deutschland, ein ganz bedeutendes Quantum dieser Fische muß aus dem Auslande bezogen werden, und da ist namentlich in erster Linie Dänemark, das jährlich für 50—60,000 M. Schellfische dem deutschen Markt liefert. Auch Helgoland spielt eine nicht unbedeutende Rolle mit, zumal der Helgoländer Schellfisch der schmackhafteste und mithin auch der gesuchteste ist.

Daß also die Ergebnisse mit dem Dampfer des Herrn Busse gewiß keine glänzende sind, läßt sich denken, und hat derselbe schon manche tausend Mark als Lehrgeld ausgeben müssen. Zwar jetzt, wo sich der Fisch der Küste nähert, wird der Fang auch ein besserer und die Kosten werden heute leidlich gedeckt.

Selbstverständlich wird diesem neuen Unternehmen von allen Seiten die größte Aufmerksamkeit geschenkt und wird hoffentlich, sobald nur die Anfänger erst die Kastanien aus dem Feuer geholt haben, manch deutscher Fischdampfer auf der Nordsee dem Fange obliegen.

Schon wiederholt und gewiß mit Recht ist in der „Deutschen Fischerei-Zeitung" und auch in politischen Zeitungen behauptet worden, daß der deutschen Marine durch Vermehrung tüchtiger Seeleute ein großer Nutzen erwachsen würde, und daß gerade die deutsche Hochseefischerei hierzu im Stande ist. Hierzu ist aber vor Allem nöthig, daß auch die Hochseefischerei selbst nach Kräften unterstützt und leistungsfähig erhalten wird. — England und Schweden haben es an staatlichen Aufmunterungen nicht fehlen lassen, auch Frankreich und Holland brachten das System der Staatsprämien in Anwendung, und Holland hat die Prämien z. B. auf den Heringsfang erst dann zurückgezogen, als es die Industrie mit Hülfe der Prämien zur Selbstständigkeit herangezogen hatte. Auch Deutschland ist diesem System beigetreten und hat der Emder Heringsfischerei-Aktiengesellschaft ein Darlehn bewilligt.

Inwiefern solche Begünstigungen weiter zu ertheilen sein werden, kann nicht Zweck dieser Zeilen sein, welche nur beabsichtigen, die Aufmerksamkeit aller berufenen Organe unseres öffentlichen Lebens wieder einmal auf ein Gebiet unseres wirthschaftlichen Lebens zu lenken, welches zum großen Nachtheil unserer gesammten wirthschaftlichen und speziell auch der maritimen Interessen nur zu lange vernachlässigt worden ist.

— Die „Germania", welche sich neuerdings in Meldungen über die schwebenden bischöflichen Personalfragen gar nicht genug thun kann, theilt heute folgendes Schreiben aus Rom mit:

„Ich habe soeben einen hochgestellten deutschen Adligen gesprochen, dem der h. Vater in der letzten Audienz mittheilte, daß die preußische Regierung ihm durchaus einen deutschen Kandidaten für die Erzdiözese Posen-Gnesen aufdrängen wolle. Der Papst erklärte mit aller Bestimmtheit, er könne diesem Drängen unter keinen Umständen nachgeben, weil ein deutscher Bischof seine hohe Aufgabe in der polnischen Erzdiözese nicht erfüllen könnte."

— In Madrid sind vorgestern laut telegraphischer Mittheilung 6 Choleraerkrankungen vorgekommen, gestern ebenfalls 6 Erkrankungen und 3 Todesfälle. Aus den telegraphischen Nachrichten der heute vorliegenden französischen Blätter geht hervor, daß bereits seit mehreren Tagen in Madrid verdächtige Fälle konstatirt wurden. Die ersten Fälle betrafen Familien, welche aus Valencia nach Madrid kamen. Von der Regierung und der Munizipalität wurden denn auch sogleich energische Maßregeln getroffen. Freilich bemerkt der „Imparcial", daß im Ministerium in Bezug auf die sanitären Anordnungen Meinungsverschiedenheiten bestehen. Zugleich wird mitgetheilt, daß in den Provinzen Alicante und Murcia ebenfalls Choleraerkrankungen erfolgten, während die Epidemie in den Dörfern der Provinz Valencia einen milderen Charakter angenommen haben soll.

— Ueber die Lage der Dinge auf Kreta wird der „Daily News" aus Varna vom 7. d. gemeldet:

„Die Nachrichten aus Kreta lauten fortgesetzt ernst. Die türkischen Delegirten haben die Pforte telegraphisch ersucht, die Abberufung des griechischen Konsuls zu veranlassen, da er die Haupttriebfeder der Agitation sei. Infolge dessen hat die Pforte bei der griechischen Legation die Entfernung des Konsuls verlangt. Sobald die Nachricht von der Ernennung Savas Paschas in Kreta anlangte, traten die Deputirten zusammen und nahmen eine Resolution an, diese Ernennung nicht anzuerkennen. Von dieser Entscheidung setzten sie alle auswärtigen Konsuln in Kenntniß. Inzwischen waren Befehle ertheilt worden, die Truppen auf der Insel zu konzentriren, um Savas Pascha bei seiner Ankunft zu schützen; und der Befehlshaber wurde angewiesen, darauf zu bestehen, daß ihm ein gehöriger Empfang zu Theil werde. Am Donnerstag langte Savas Pascha an, und während er von den Truppen empfangen ward, trat die Nationalversammlung zusammen, um gegen seine Ernennung Protest einzulegen. Wie in Konstantinopel verlautet, erließ sie auch einen Aufruf zu den Waffen und stellte eine provisorische Regierung her. Ich gebe diese Nachricht, wie sie mir aus einer gewöhnlich gut unterrichteten griechischen Quelle zugeht, habe aber keine Mittel, deren Genauigkeit zu prüfen. Der neue Gouverneur wurde mit dem Rufe „Nieder mit Savas!" begrüßt, während auf die Mächte, welche die Kretenser beschützt haben, viele Hochs ausgebracht wurden. Vor den Wohnungen der Konsuln wurden Kundgebungen veranstaltet. Die National-Versammlung nahm Beschlüsse an, worin sämmtliche Beamten zur Niederlegung ihrer Aemter aufgefordert werden. Mehrere Legationen in Konstantinopel haben ihre Konsuln telegraphisch ersucht, sich jeder Einmischung zwischen der Bevölkerung und der Regierung zu enthalten. Die türkische Regierung hat Befehle ertheilt, Schiffe und Truppen zum Aufbruch nach der Insel in Bereitschaft zu setzen."

Ausland.

Paris, 8. Juni. Die Kammer beschäftigt sich vorwiegend mit der Militärvorlage, die schon seit langer Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit nicht mehr zu fesseln vermag, weil man doch ganz ge-

Feuilleton.

Das Aeußere großer Geister.

Unter dieser Ueberschrift finden wir im „F. J." eine interessante Sammlung von beweiskräftigen Beispielen:

„Kant bemerkt an einer Stelle seiner Anthropologie: „Wenn man das Leben und die Thaten eines dem Talent, Verdienst oder Rang nach großen Mannes liest oder sich erzählen läßt, so wird man gemeiniglich verleitet, ihm in der Einbildungskraft eine ansehnliche Statur zu geben, und dagegen einem der Beschreibung nach feinen und sanften im Charakter eine kleinlich-geschmeidige Bildung. Nicht blos der Bauer, sondern auch wohl ein genugsam mit der Welt Bekannter findet sich doch befremdet, wenn ihm der Held, den er sich nach den von ihm erzählten Thaten dachte, als ein kleines Männchen, umgekehrt der feine und sanfte Hume ihm als ein vierschrötiger Mann vorgewiesen wird."

Es ist in der That merkwürdig: Viele geistig sehr hervorragende Männer, vielleicht die Mehrzahl derselben, waren körperlich gerade klein oder nur von mittlerer Statur. Man denke an Cromwell, Friedrich den Großen, Napoleon I.! Prinz Eugen von Savoyen, der edle Ritter, war bekanntlich klein, mager und unansehnlich. Der Marschall von Luxembourg besaß einen schwächlichen und schiefen Körper. Moreau de Tours sagt, daß alle Kinder des Prinzen Condé beinahe Zwerge waren, und daß der berühmte Feldherr äußerte, wenn sein Geschlecht so fortfahre, sich zu verkleinern, werde es bald auf Nichts kommen; Moreau meint, daß in der Physiognomie des großen Condé selbst Manches an den Typus der Rhachitischen erinnere. Agesilaus, einer der bedeutendsten Feldherrn des Alterthums, war klein von Statur, unansehnlich und lahm.

Die hervorragendsten Philosophen, Aristoteles und Kant, waren körperlich klein, Spinoza und Leibnitz ebenfalls nicht von großer Statur. Chrysipp, ein ungeheuer produktiver Schriftsteller und der zweite Begründer der stoischen Schule, welche, wie man sagte, ohne ihn nicht bestanden hätte, war ein kleines Männchen, dessen Bildsäule im Kerameikos fast ganz von einem nahe stehenden Pferde versteckt wurde, weshalb der erklärte Gegner seiner Lehre, Karneades, ihn „Krypsippos" zu nennen pflegte. Moses Mendelssohn zog sich bereits als Knabe durch übermäßigen Fleiß und geistige Ueberanstrengung ein Nervenleiden zu, als dessen Folgen Krümmung des Rückgrats und fast fortwährende Kränklichkeit zurückblieben. Von Johann Gottlieb Fichte sagt sein Sohn J. H. Fichte: „Klein, aber von kräftig zusammengedrängter Statur, blutreich und muskelstark, deutete sein Körper auf zurückgehaltenen Wuchs, wie er durch die ungünstigen Verhältnisse seiner Jugend sich nicht gehörig hatte entwickeln können." Hegel's früh gealterte Figur war gebeugt und hatte nichts Imponirendes; jahrelange, ununterbrochene Geistesarbeit hatte Stirn und Wangen gefurcht, und die Züge erschienen alt und welk. Die Philosophen A. Schopenhauer, wie H. Lotze, der berühmte Theolog Schleiermacher, der Philolog Ritschl und Andere besaßen keine große Statur.

Die Mutter des großen Mathematikers Is. Newton scheint, wie sein Biograph Brewster bemerkt, nach des Vaters Tode mit diesem einzigen Kinde zu früh niedergekommen zu sein. Das hülflose Kind, so zur Welt gebracht, war von einer solch ungewöhnlichen Kleinheit und von einem so schwächlichen Bau, daß die zwei Weiber, welche nach North-Witham zu Lady Packenham geschickt wurden, um für dasselbe ein Stärkungsmittel zu holen, nicht erwarteten, es bei ihrer Rückkehr noch am Leben zu finden. Newton erzählte Herrn Conduit, daß er oft von seiner Mutter gehört hätte, er wäre bei seiner Geburt so klein gewesen, daß man ihn in einen Viertelskrug hätte bringen können. Der Entdecker des Gravitationsgesetzes war auch als Mann körperlich klein, in späteren Jahren jedoch etwas korpulent. Der berühmte Astronom Joh. Kepler nennt sich selbst ein Siebenmonatskind; seine Gestalt blieb immer klein und hager, sein zarter und schwächlicher Körper war in allen Abschnitten des Lebens mancherlei Krankheiten unterworfen. Der Botaniker Linné war unter Mittelgröße.

Bei der Geburt Voltaire's hielt man es für unmöglich, das schwache Kind nach der Kirche tragen zu können und taufte es daher zu Hause; neun Monate schwebte dasselbe zwischen Leben und Tod, erst nach dieser Zeit faßte man Hoffnung, es am Leben zu erhalten. Auch im Mannes- und Greisenalter war der kleine, schwächliche und gekrümmte Körper des Schriftstellers so zu sagen nur eine leichte Hülle seines glänzenden Geistes. Rousseau sagt in seinen „Bekenntnissen", daß er als ein schwächliches, kränkliches, kaum lebensfähiges Kind geboren wurde.

Michelangelo war in seiner Jugend von zartem Körper, später wurde jedoch sein Körper kräftiger. „Er war mager, von festen Sehnen und gedrungenem Knochenbau; er hatte breite Schultern, von Statur aber war er eher klein als hoch gewachsen zu nennen." (H. Grimm.) Der Komponist Haydn war klein von Statur, aber stämmig und von starkem Knochenbau, Mozart's kleiner und magerer Körper bekam in den letzten Lebensjahren mehr Fülle; der Kopf war etwas groß, die Hände und Füße klein. Beethoven war nicht von hohem Wuchse, besaß aber kräftige Muskeln. Langes, struppiges Haar umrahmte den ungewöhnlich großen Kopf. Fr. Schubert's Statur blieb unter Mittelgröße; Rücken und Schultern waren gerundet, die Arme und Hände fleischig, die Finger kurz. C. M. von Weber war kränklich, schwächlich und von kleiner Statur; sein Gang kam dem Hinken sehr nahe.

Daß freilich nicht alle Geisteshelden, nicht sämmtliche, durch ihre Werke, Schöpfungen und Thaten ausgezeichnete und berühmte Männer von kleiner Statur sein müssen, zeigen uns Cäsar und Karl der Große ebenso wie Wallenstein, Gustav Adolph, Washington und vor Allen unser Fürst Bismarck. Unsere beiden größten Dichter, Schiller und Goethe, waren bekanntlich auch körperlich nicht klein. Der Komponist Händel hatte eine große, untersetzte und stämmige Gestalt. R. Schumann besaß eine große, stattliche Figur; sein von vollem Haar umrahmtes Haupt hatte etwas Kräftiges und Derbes. Der berühmte Geigenvirtuos Paganini war von mehr als mittlerer Größe, sehr hager und von schwächlichem Gliederbau. „Seine Physiognomie sowohl als seine ganze Haltung", sagt sein Biograph Schütz, „hat einen so auffallenden Ausdruck von tiefer Schwermuth, daß man ihn fast die personifizirte Melancholie nennen könnte. Sein Gang, wie jede seiner Stellungen, ist nachlässig, gebückt, und drückt daher nichts weniger als Hoheit des Geistes, geschweige denn Stolz aus. Auch sein Anzug ist äußerst einfach, und die Verbeugungen, die er vor und nach jedem Male, das er gespielt hat, gegen das Publikum macht, sind stets bis zum wirklich Demüthigen höflich. Ein rabenschwarzes Haar umhängt in langen Locken seine eingefallenen Wangen und läßt die melancholische Blässe seines gelbfarbigen Gesichts nur noch um so greller hervortreten. Dabei hat er eine stark hervorstehende Nase und Backenknochen, und eine hohe freie Stirn; in allen seinen Gesichtszügen malt sich unverkennbar ein durch schmerzliche Erfahrungen und heftige Leidenschaften zerrissenes Gemüth."

nan weiß, daß sie unter der gegenwärtigen Kammer keine Gesetzeskraft erlangen wird. Von Tonkin hört man, daß der Rückzug der chinesischen Truppen sich in zufriedenstellender Weise vollzieht und daß die Verhandlungen wegen des definitiven Friedensvertrages dem Abschlusse nahe sind. (Die Unterzeichnung des Friedensvertrages ist inzwischen erfolgt.) Daß die Pavillons noirs noch manche Schwierigkeiten verursachen werden, liegt allerdings auf der Hand, aber man hütet sich wohl, diesen Dingen allzugenau auf den Grund zu gehen, weil man von Herzen froh ist, wenn man von Tonkin möglichst wenig hört. Hin und wieder kommt ein Klageruf aus Madagaskar, aber er findet keinen rechten Widerhall, weder in der Presse noch im Publikum. Selbst die polemische Sprache der Parteiblätter ist matter geworden, und man findet nur selten noch Anklänge an die leidenschaftliche Heftigkeit, die sie sonst auszeichnet. Das Eintreten solcher Pausen ist in Frankreich übrigens nichts Ungewöhnliches; namentlich kann man beobachten, daß sie fast immer auf Perioden heftiger Erregung folgen. Eine solche Periode haben uns aber hier das Begräbniß Viktor Hugo's und die von den Kommunarden hervorgerufenen Unruhen gebracht. Freilich lehrt die Erfahrung, daß solche Ruheabschnitte hier nie von langer Dauer sind, und daß sich immer nach kurzer Zeit irgend ein Zwischenfall abspielt. Vorläufig beschäftigt der Grand Prix das allgemeine Interesse, aber auch von ihm ist nicht soviel die Rede, wie im vorigen Jahre; hat doch diesmal England zum Kummer aller Patrioten einen vollständigen Sieg über Frankreich davongetragen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 11. Juni. Aus guter Quelle geht der „N. St. Ztg." die Nachricht zu, daß Prinz Wilhelm in der That demnächst nach Stettin übersiedeln soll, um, nachdem er, wahrscheinlich bei der Einweihung des Denkmals im Lustgarten, zum Obersten befördert, das Königsregiment zu übernehmen. Wie es heißt, würde der Prinz im Wietzlow'schen Hause auf dem Roßmarkt, dessen jetzigen Bewohnern bereits gekündigt sein soll, Wohnung nehmen. Eine Bestätigung wird ja in nächster Zeit bereits zu erwarten sein.

— Schwurgericht. Sitzung vom 10. Juni. — Anklage wider den Steuereinnehmer Karl Emil Schwerin aus Ueckermünde wegen Unterschlagung.

Der Angeklagte, welcher mit einem jährlichen Gehalt von 1800 Mark in Ueckermünde als Steuereinnehmer angestellt war, ist beschuldigt, zu Ende v. J. und zu Anfang d. J. in mindestens 11 Fällen ihm amtlich anvertraute Gelder in Gesammthöhe von 788,45 Mark unterschlagen und die zur Eintragung der Kontrolle der Einnahmen und Ausgaben eingerichteten Register unrichtig geführt zu haben. Der Angeklagte ist geständig und giebt unter Thränen ein umfassendes Bild seiner That. Darnach hatte er, als er von Belgard nach Ueckermünde versetzt wurde, ca. 600 Mark Schulden. In Ueckermünde hatte er das Unglück, daß seine Frau erkrankte und längere Zeit in ärztlicher Behandlung blieb. Die Pflege derselben erforderte viel Geld, dazu kam der theure Lebensunterhalt, so daß er mit seinem Gehalt nicht auskam und durch die Noth der Verhältnisse getrieben, einmal die ihm übergebenen Gelder angriff, aus der einen Unterschlagung entsprangen bald mehr, denn um die alten Defekte zu decken, wurden neue Unterschlagungen ausgeführt. Hierdurch ist es auch erklärlich, daß die von Sch. thatsächlich unterschlagene Summe nur ca. 200 Mark beträgt. Mit Rücksicht durch die begleitenden Umstände wurden dem Angeklagten mildernde Umstände bewilligt und er vom Gerichtshof zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß verurtheilt, auch die Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter auf die Dauer von 2 Jahren ausgesprochen.

— Bis jetzt sind nicht 300 Kinder, wie wir kürzlich berichteten, sondern nahezu 400 Kinder für die diesjährigen Ferienkolonien vorgeschlagen worden. In seiner gestrigen Sitzung hat das Komitee beschlossen, wenn irgend möglich, mindestens 200 in diesem Jahre auszusenden. Es sollen zu diesem Zwecke 4 Stadtkolonien, à 20 Kinder, gebildet werden, welche sich in der Lukas-, Westend-, Torney- und Pommerensdorferschule täglich versammeln, mit Mittagessen, Kaffee und Abendbrod versorgt und entsprechend beaufsichtigt und beschäftigt werden. Unter anderem sollen sie z. B. täglich baden. — Wir hoffen, daß der Wunsch des Komitees sich erfüllen werde und richten an unsere geehrten Mitbürger noch einmal die herzliche Bitte, sich der armen Kleinen unserer Stadt freundlichst annehmen zu wollen. Möge jeder nach seinen Kräften zu diesem segensreichen Werke beitragen! Das Scherflein der Wittwe ist eben so angenehm, wie die Gabe des Reichen. — Aus der Provinz haben sich zur unentgeltlichen Aufnahme unserer Kleinen weiter erboten: 1. Frau von Woedtke-Woedtke bei Greifenberg 2 Knaben, Frau von der Osten-Grumsdorf, Kreis Bublitz, 2 Mädchen, Herr Pastor Havenstein, Witzmitz bei Plathe, 2 Knaben und Frau Kempt in Plathe 1 Mädchen. Mögen diesem edlen Vorgange noch viele in der Provinz folgen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Gasparone." Komische Oper in 3 Akten. Bellevuetheater: „Die Dienstboten." Lustspiel in 1 Akt. Hiernach: „Die Schulreiterin." Lustspiel in 1 Akt.

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Der Raubmord in der Pallisadenstraße, jenes Kapitalverbrechen, welches Ende Januar d. J. die Bewohner der Residenz in eine begreifliche Aufregung versetzte, weil ein frecher Räuber grausam genug gewesen war, das Mordwerkzeug auf das wehrlose Haupt eines Kindes fallen zu lassen, unterlag in einer Verhandlung, welche gestern ihren Anfang nahm, der Beurtheilung des Schwurgerichts des Landgerichts I. Die Anklage lautet auf vollendeten schweren Raub und versuchten Mord und richtet sich gegen den vierundzwanzigjährigen Gürtler Adolf August Zwiebler. Es sind zwei Tage zur Verhandlung angesetzt, in welcher Landgerichtsdirektor Martius den Vorsitz führt und Staatsanwalt Dr. Stephan die Anklage vertritt. Die Vertheidigung ist dem Rechtsanwalt Dr. E. Friedemann übertragen. Der Thatbestand ist folgender: Im Keller des Hauses Pallisadenstraße 99 betreiben die Handelsmann Andercast'schen Eheleute ein Grünkramgeschäft und pflegen des Morgens gegen sechs Uhr mit ihrem Fuhrwerke nach dem Gendarmenmarkt zu fahren, um Einkäufe zu machen. Sie besitzen nur ein einziges Kind, einen zwölfjährigen Knaben, welchen sie allein in der verschlossenen Wohnung zurückzulassen pflegten. So auch am Morgen des 28. Januar. Bald nach der Entfernung der Eltern wurde der noch schlafende Knabe durch das Klirren einer Scheibe geweckt. Er bemerkte zu seinem Schrecken, daß ein fremder Mann sich dadurch von dem hinteren Eingange in den Geschäftskeller Zugang geschafft hatte, daß er die in der Verbindungsthür befindliche Fensterscheibe eingedrückt und mit dem im inneren Schloß steckenden Schlüssel sich die Thür geöffnet hatte. Der Eindringling trat mit einer brennenden Lampe in das Zimmer, in dem der Knabe lag und richtete in barschem Tone an denselben die Frage, wo seine Eltern ihre Gelder und Werthsachen aufbewahrten. Gleichzeitig schwang er in der Rechten mit drohender Geberde einen Hammer. Der entsetzte Knabe sprang zum Bette heraus und versuchte zu entfliehen, aber der Räuber ergriff ihn und hieb ihm mehrmals mit dem Hammer auf den Kopf, bis das Kind wie todt zu Boden fiel. Sodann begann der Verbrecher sich nach Geld in der Wohnung umzusehen; er erbrach zunächst die Ladenkasse und entnahm derselben den Inhalt, etwa drei Mark, dann durchwühlte er alle Schränke und fand in einem derselben ein Portemonnaie, welches dreihundert Mark in Gold enthielt. Mit dieser Beute entfernte sich der Räuber. Als der Angeklagte ergriffen wurde, legte er sich bei den polizeilichen Verhören, sowie vor dem Untersuchungsrichter beharrlich auf's Leugnen, erst in letzter Stunde hat er das Nutzlose dieses Beginnens eingesehen, und in der Hauptverhandlung bequemte er sich zu einem umfassenden Geständnisse.

Dem Inquisitorium mit dem Angeklagten entnehmen wir Folgendes: Präs.: Zwiebler, wollen Sie auf die Anklage eine Erklärung abgeben, sich für schuldig erklären oder die Ihnen zur Last gelegten Thatsachen bestreiten? — Angekl.: Ich fühle mich schuldig, aber nicht des versuchten Mordes. — Präs.: Durch Ihre jetzige Erklärung gewinnt die Sache ein ganz anderes Kolorit, da Sie bisher stets bestritten, der Thäter gewesen zu sein. Ich rathe Ihnen nun, sich durch ein unumwundenes Geständniß einer milderen Beurtheilung Ihrer That würdig zu erweisen. Sie wollen jetzt also nur bestreiten, daß Sie die Absicht gehabt haben, den Knaben Adercast zu tödten? Erzählen Sie den Sachverhalt, wie er sich zugetragen. — Angekl.: Durch meinen Bruder Rudolph habe ich erfahren, daß die Adercast'schen Eheleute viel Geld besäßen und dasselbe, sowie verschiedene Goldsachen hinter der Wanduhr aufbewahren. Mein Bruder hatte mich ferner darauf aufmerksam gemacht, daß Adercast's jeden Mittwoch und Sonnabend früh um fünf Uhr nach dem Markt auf den Gendarmenmarkt fahren und daß in dieser Zeit sich sehr bequem ein Diebstahl ausführen lasse. Ich verabredete daher mit meinem Freunde Lehmann, in der Adercast'schen Wohnung an einem dieser Tage einen Diebstahl auszuführen, und haben wir zu diesem Behufe die Räumlichkeiten mehrmals besichtigt. Endlich beschlossen wir, den geplanten Diebstahl in der Frühe des 28. Januar cr. auszuführen. — Präs.: Sie haben doch durch Ihren Bruder erfahren, daß Adercast's einen elfjährigen Sohn haben. Somit hätten Sie doch wissen müssen, daß die Adercast'sche Wohnung nicht ohne Aufsicht gelassen werden würde. — Angekl.: Ich habe wohl von der Existenz des Sohnes Kenntniß erhalten, ich nahm aber an, daß derselbe sich bei seiner im Nebenhause wohnenden Tante aufhalten würde. Den Hammer habe ich nur deshalb mitgenommen, weil ich mit demselben die nach dem Keller führende Thür habe aufsprengen wollen. — Präs.: Hierzu ist doch ein Brecheisen viel praktischer? — Angeklagter: Ich habe aber kein solches besessen. In der Nacht zum 28. Januar war ich mit Lehmann und dessen Braut bis gegen drei Uhr zusammen, um fünf Uhr wollten wir den geplanten Diebstahl ausführen. Ich trennte mich von Lehmann und versprach, um fünf Uhr pünktlich vor dem Hause Pallisadenstraße 99 zu sein. Ich habe aber die Zeit etwas verschlafen, und als ich dort gegen sechs Uhr eintraf, kam mir Lehmann schon mit der Mittheilung entgegen, daß Adercast's bereits längst nach dem Markt gefahren seien, sowie daß Niemand in der Wohnung mehr zurückgeblieben wäre. Demgemäß machte ich mich an die Ausführung, Lehmann sollte „Schmiere" stehen. Auf dem Hofe fiel mir auf, daß die Thür nach dem Keller offen stand, während sie bei meinen bisherigen Beobachtungen stets verschlossen war. In Folge dessen ging ich zu Lehmann vor, um ihm meine Bedenken, daß die Wohnung doch nicht verlassen sei, mitzutheilen. Derselbe beruhigte mich aber, blieb dabei, daß Adercast's fortgefahren wären, und erbot sich, mit mir zu kommen. Wir begaben uns Beide zunächst durch die offenstehende Thür in die Rollkammer, in welcher ein Spind stand und Bollen aufgestapelt waren. Wiederum sprach ich dem Lehmann gegenüber, der die Betten zusammenpacken und mitnehmen sollte, meine Bedenken aus, daß Jemand in der Wohnung sei, worauf dieser entgegnete: „Wenn irgend wer drin wär', so würde er schon längst Lärm geschlagen haben." Ich zündete nun eine in der Rollkammer stehende Lampe an, zertrümmerte das Glasfenster der nach dem Laden führenden Thür und schloß mit dem innen steckenden Schlüssel dieselbe auf. Vorher hatte ich mit der Lampe in das Wohnzimmer hineingeleuchtet, in dem das Bett stand, aber Niemand darin wahrgenommen. Erst als ich eingetreten war, sah ich den Max Adercast, der sich im Bette aufrichtete. Ich sagte zu dem Knaben: „Sei ruhig, Max, ich komme von Deinem Vater, ich soll Geld holen." Derselbe sprach aber aus dem Bette, klammerte sich an meinem Rocke fest und fing an, fürchterlich zu schreien. Hierauf schlug ich einige Mal — es kann vier bis fünf Mal gewesen sein — mit dem Hammer auf den Kopf des Knaben ein und legte ihn in's Bett. Während des Schreiens des letzteren nahm Lehmann von hinten hinaus Reißaus, und wir trafen erst im Friedrichshain wieder zusammen. Mitgenommen hatte derselbe nichts. Ich ging sogleich nach der Kasse, fand dort aber weder Geld, noch die Goldsachen. Dies gab mir Veranlassung, das Spind, die Kommode und schließlich das Wäschespind zu durchsuchen. Nur in dem letzteren fand ich ein Portemonnaie mit hundert Mark in Gold und einige Lotterieloose. Während des Durchsuchens stand Max noch einmal von dem Bette auf und legte ich denselben wieder in dasselbe hinein. Zum zweiten Male habe ich ihn nicht wieder geschlagen. Schließlich durchsuchte ich die Ladenkasse, in der ich sechs Mark und einige Pfennige fand. — Präs.: Was bezweckten Sie denn mit den Hammerschlägen? Die deuten doch auf Ihre Absicht, den Jungen zu tödten? — Angekl.: Ich wollte den Jungen nur zur Ruhe bringen, um nicht wieder, wenn auf sein Geschrei Jemand herzukam und mich festnahm, in's Zuchthaus zu kommen. Wenn ich ihn hätte tödten wollen, so konnte ich ihn ja mit dem im Zimmer befindlichen Beil erschlagen. Als ich ging, war der Junge bei vollem Bewußtsein, auch habe ich noch mit ihm gesprochen.

Damit wurde das Inquisitorium geschlossen und zur Vernehmung der Zeugen geschritten. Der Knabe Max Adercast, welcher dem Verbrecher fast zum Opfer gefallen wäre, ist ein „heller" Berliner Junge und schilderte den Vorfall folgendermaßen: Als ich von einem Geräusche aufwachte und einen fremden Mann hereintreten sah, da richtete ich mich im Bette auf. „Bleibe nur ruhig liegen, es ist nur eine Scheibe kaput gegangen," sagte der Mann zu mir, worauf ich fragte: „Was wollen Sie hier? Vater und Mutter sind zu Markt gegangen." Der Mann fing aber sofort an, in dem Wäschespinde herumzukramen, worauf ich aus dem Bette sprang und meine Hose anziehen wollte. Jetzt fragte mich der Mann, „Junge, wo ist das Geld?" „Das haben Vater und Mutter mit nach dem Markte genommen," antwortete ich. „Wo hat denn Dein Vater seine Uhr und Kette?" „Er hat keine," sagte ich. Plötzlich erhielt ich von ihm einen heftigen Schlag mit dem Hammer auf den Kopf, ich schrie und hielt die Hände schützend auf dem Kopfe, er schlug aber noch vier- oder fünfmal zu, bis ich betäubt niederfiel. Ich erhielt die Besinnung noch einmal wieder und sah, daß der Mann auf einen Stuhl gestiegen war und mit der Hand auf dem Kasten der Wanduhr umhertastete, wo meine Mutter ihre goldene Uhr aufzubewahren pflegte. Als ich mich rührte, kam er wieder auf mich zu und ich wurde wieder besinnungslos. Ob er mich wieder geschlagen hat, kann ich nicht sagen." Der Heilgehülfe Willner, der nach der Rückkunft der Adelcast'schen Eheleute sofort herbeigerufen worden ist, hat dem blutüberströmten, in Phantasien liegenden Knaben den Kopf an den verletzten Stellen rasirt und dann den Doktor Hirschberg zitirt, dessen sorgfältiger Behandlung es zu danken ist, daß die Wunden des Verletzten völlig geheilt sind. Die Sachverständigen, der ebenbenannte Arzt und der Geheimrath Dr. Liman, begutachteten, daß der Schädelknochen des Knaben aus dem Grunde vor einer Zertrümmerung bewahrt geblieben, weil die Wucht der Schläge durch die vorgehaltenen Hände des Knaben abgeschwächt worden ist. Die Hände sind mit Wunden bedeckt gewesen und mehrere Fingernägel waren von den Händen abgeschlagen. Am Kopfe des Knaben befanden sich vier bedeutende Löcher, die Schläge sind mit der spitzen Seite des Hammers geführt worden, haben aber, wie bereits erwähnt, nur die Kopfhaut durchschlagen.

Während der Angeklagte behauptet, daß in dem geraubten Portemonnaie sich nur 100 Mark befunden haben, erklärt Frau Adercast mit voller Bestimmtheit, daß sie darin 300 Mark in Gold aufbewahrt habe. Beide Eheleute Adercast erklären, daß nur der Bruder des Angeklagten, der Schneider Rudolf Zwiebler, welcher sich bald nach der Inhaftnahme des Bruders in der Wuhlhaide erhängt hat, den Diebstahl ausbaldowert haben kann. Derselbe habe bei seinen häufigen Einkäufen im Keller bisweilen auch den nebenan liegenden Wohnraum betreten und hat von den Gepflogenheiten der Bewohner genaue Kenntniß gehabt. Sie wollen übrigens bemerkt haben, daß das psychische Verhalten ihres Kindes seit jenem Ueberfalle ein anderes geworden, er steht häufig wie in Gedanken verloren und fällt ihm die Erledigung der Schularbeiten schwerer als früher. Durch das umfassende Geständniß des Angeklagten wird die Beweisaufnahme sehr vereinfacht und die Vernehmung derjenigen Zeugen, welche ihn rekognosziren sollen, erübrigt. Es wird hierdurch auch der Prozeß in einem Tage beendet. Nach geschlossener Beweisaufnahme schilderte der Staatsanwalt in packender Rede die ganze Scheußlichkeit des Verbrechens und führte aus, daß der Angeklagte unbedingt des versuchten Raubmordes schuldig und eine mildere Beurtheilung verwirkt habe. Der Vertheidiger hatte naturgemäß eine schwere Aufgabe, suchte aber geltend zu machen, daß der Angeklagte den Knaben nicht habe tödten, sondern nur betäuben wollen. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten schuldig des vollendeten Raubes und der versuchten Tödtung unter Ausschluß mildernder Umstände. Der Staatsanwalt beantragte 10 Jahre Zuchthaus, das Erkenntniß lautete auf 12 Jahre Zuchthaus und die üblichen Nebenstrafen.

— Eine interessante Krankheitserscheinung hat, wie man der „Rh.-Westf. Ztg." schreibt, Herr Professor Dr. Leichtenstern an einem Ziegelarbeiter im Kölner Bürgerhospital entdeckt. In Folge Blutarmuth und Mattigkeit zog Letzterer den genannten Arzt zu Rathe, und dieser fand bei einer mikroskopischen Untersuchung, daß in dem Auswurf des Kranken massenhaft Eier von Anchylostomum lebten; weitere Nachforschungen führten zu dem Resultat, daß genanntes Insekt bei der Ziegelarbeit durch Einathmen in den Mund und von da in den Magen dringt und sich in demselben schnell vermehrt. Mit noch zwei anderen Aerzten untersuchte Dr. Leichtenstern dann verschiedene Patienten, welche bei Sülz unweit Köln auf Ziegeleien arbeiten, und fand bei einem derselben über 700,000 Eier jenes Insekts. Im Interesse der Wissenschaft hat sich Dr. Leichtenstern bereit erklärt, alle derartigen Kranken unentgeltlich im Hospital zu behandeln. Die Kur dauert nur 5 Tage.

— (Verwandtschaft.) Herr: „Sind sie mit der Dame verwandt?" Student: „Nur sehr entfernt. Sie ist die Kaffeeschwester von der Schwester meines Kouleurbruders."

— (Eine ungeschminkte Wahrheit.) Als der französische Gesandte am Hofe des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen von den Toilettengeheimnissen des Pariser Hofes erzählte und auch der Schminke, als eines für das weibliche Geschlecht unentbehrlichen Schönheitsmittels, erwähnte, sagte der König mit einem strengen Blicke auf ein paar Hofdamen der Königin, die einen für ihr ehrwürdiges Alter auffallend blendenden Teint zeigten: „Keine Frau sollte sich schminken, als die, welche nicht mehr erröthet."

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Paris, 10. Juni. Das Wahlkomitee der Anhänger des Prinzen Viktor hat ein Manifest erlassen, in welchem jede Gemeinschaft mit revolutionären Tendenzen zurückgewiesen und an alle Gegner der Republik appellirt wird; denselben wird gleichzeitig ein entsprechender Antheil an den Wahllisten zugesagt. Das Programm gipfelt in einer Aufforderung zur Bekämpfung der republikanischen Anarchie.

London, 9. Juni. Bei einem von dem liberalen Klub in der City veranstalteten Banket sprach sich der Präsident des Local Government Board, Dilke, mit großer Zuversicht über die nächsten allgemeinen Wahlen aus, welche einen glänzenden Sieg für die Liberalen ergeben würden, namentlich wenn Gladstone, wie man für wahrscheinlich halte, an der Spitze der Partei verbleibe. Ueber die Entschließung der Minister in Betreff des gestrigen Votums des Unterhauses glaubte der Redner große Reserve beobachten zu müssen, bis dieselbe der Königin unterbreitet worden sei. Was jedoch ihn angehe, so würde er es nicht bedauern, wenn die Tories Gelegenheit bekämen, das Budget, die afghanische Angelegenheit und die sehr wichtigen Fragen der neuen Verwaltung und Regierung der drei Länder des vereinigten Königreichs in dem Sinne zu behandeln, welchen sie in ihren Reden angedeutet hätten. Schließlich fügte der Redner noch hinzu, daß die afghanische Frage sich glücklicherweise der vollständigen Lösung so sehr nähere, daß die Tories den Frieden Europas nicht mehr würden in Frage stellen können.

London, 10. Juni. Dem „Standard" zufolge hat sich der Premier Gladstone gestern Abend nach Balmoral begeben, um der Königin die Demission des Kabinets zu unterbreiten. Das genannte Blatt glaubt, die Führer der Torypartei seien darauf vorbereitet, die Regierung zu übernehmen. Ueber die Zusammensetzung des neuen Kabinets liegen noch keine näheren Angaben vor. Wie es heißt, würde Salisbury das Portefeuille des Auswärtigen übernehmen. Außerdem werden Churchill und Northcote als Mitglieder des neu zu bildenden Kabinets genannt.

Newyork, 9. Juni. In einigen Eisenwerken der westlichen Staaten ist die Arbeit wieder aufgenommen worden, da die Streikenden durch andere Arbeiter ersetzt werden konnten.